

Tag 14 – Radfahrer auf Schienen

Den überwiegenden Teil des heutigen Tages verbringen wir in den Elbauen. Zum Radfahren können wir uns auf jeden Fall schlechtere Plätze vorstellen. Abschnittsweise finden wir einen richtig spaßigen, gut eingewachsenen Trail in der Nähe des Wassers. Von der Vegetation überwucherte und vom Rost gezeichnete Landestege und Förderbänder zeigen, dass frühere Zeiten hier weniger ruhig und einsam waren.

Leider verlieren sich die schönen Wege entlang des Ufers viel zu früh und werden durch Asphalt ersetzt. Wir weichen weit ausholend in die angrenzenden Hügel aus. Obwohl wir dabei nur ein einziges Mal die 100 Meter-Höhenlinie überschreiten,

sammeln sich die Höhenmeter für eine Fahrt im Flachland erstaunlich zügig an.

Bevor wir endlich auf die ostdeutsche Seite der Elbe wechseln, legen wir die frühe Mittagspause an einem Draisinenbahnhof im Örtchen Alt Garge ein. Leider gibt es gerade nicht viel zu sehen, da für



die Draisinen Ruhetag ist. Den ausliegenden Prospekten nach handelt es sich bei den Draisinen eigentlich nur um eine besondere Form des Radfahrens als besonderes Touristenvergnügen. Ein zweispuriges Tandem mit Zusatzsitz für Nicht-Selber-Tretter wird dabei auf einer klassischen Bahnstrecke mit Muskelkraft in Bewegung gesetzt.

Im nächsten Ort nutzen wir eine der seltenen Gelegenheiten, um trockenen Fußes auf die andere Seite der Elbe zu kommen.



Die Nutzung der Autofähre ist für Radfahrer preislich erschwinglich. Weniger ausgabefreudige Radler müssten nochmal zwanzig Kilometer flussabwärts rollen, um in den Genuss einer kostenfreien Brückenüberquerung zu kommen.

Wie meistens auf Radtour stellt Schiffchenfahren für uns auch heute ein besonderes Erlebnis dar. Es ist einfach eine tolle Abwechslung. Die Elbe fließt hier so gemächlich, dass man das Gefühl hat, sich auf einem See zu befinden.



Die alte Grenze kehrt erst ein paar Kilometer flussabwärts wieder an die Elbe zurück. Am Schnittpunkt unseres Weges mit der Grenze hat der hiesige Tourismusverband oder ein anderer Gönner extra einen Turm aufgebaut. Das nach Baugerüst aussehende Teil wirkt zwar etwas deplatziert, bietet aber den beabsichtigten Ausblick über die Elbaue mit der Elbe sowie auf den direkt unter uns liegenden Fahrradparkplatz. Vom Weg

unterhalb des Turms aus sieht man nämlich nicht viel, da große Hochwasserdämme die Sicht versperren.

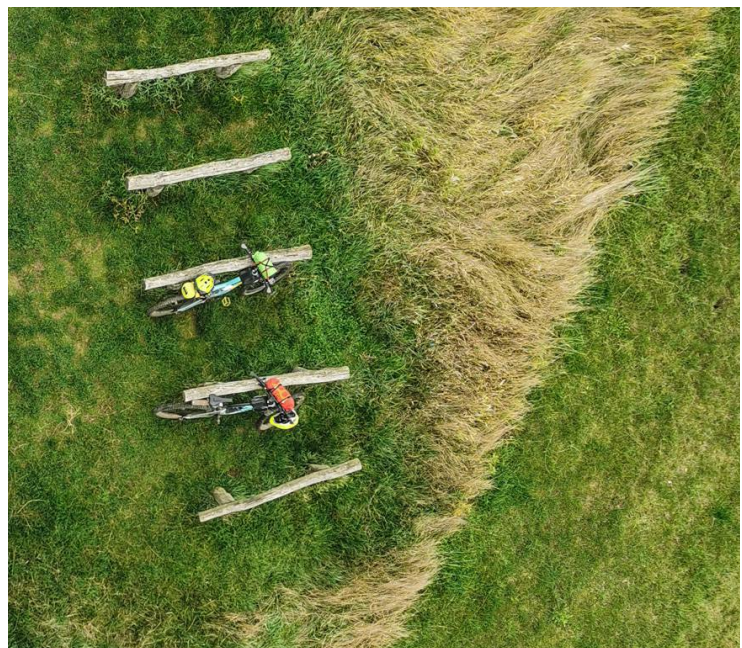
Im nächsten Ort kommt wieder mehr Leben in das Landschaftsrelief. Boizenburg liegt am Fuß der „Elbberge“. Diese Hügel schaffen es immerhin, den großen Fluss um bis zu 60 Meter zu überragen. Das genügt, um an baumfreien Stellen erneut einen tollen Blick auf die Elbauen zu erhaschen.

Kurz vor dem nächsten Ort verabschiedet sich der Grenzverlauf endgültig von der Elbe. Während das Wasser schon nach knapp 30 Kilometern in Hamburg eintrifft, schwenkt der Grenzverlauf in Richtung Travemünde. Die Gegend wird umgehend deutlich einsamer und die Orte werden kleiner. Wir stellen bei der Suche nach einem Übernachtungsplatz auch wieder einmal fest, dass wir keine große Wahl haben. Immerhin liegt der dann zum heutigen Ziel auserkorene Ort Büchen kaum zwei Kilometer abseits der Grenze auf westdeutscher Seite.



Bevor wir uns auf den Weg dorthin machen, leisten wir uns einen kleinen Umweg zum Kaffeeautomaten der örtlichen Lidl-Filiale. Ausgerechnet bei unserer Ankunft streikt der Koffeinspender. Dank des beherzten Eingreifens des alarmierten Fachpersonals kommen wir mit ein paar Minuten Verspätung doch noch zu einem Cappuccino. Den Rest der Etappe verbringen wir dann auf der linken Seite des hübsch eingewachsenen Elbe-Lübeck-Kanals.

Büchen überrascht uns mit einer veritablen werktäglichen Rush-Hour. Entlang der Hauptstraße ist mangels einer eigenen Fahrspur Radeln um diese Tageszeit wahrlich kein Vergnügen. Trotzdem bleiben wir der Linie treu, da es laut Karte nur hier ein paar Restaurants geben soll, die uns ein Abendessen bieten können. Zwei der drei Adressen entpuppen sich allerdings als wenig einladend aussehende Imbisse. Der dritte Laden hat geschlossen. So steuern wir halt unsere weit abseits liegende Unterkunft an und beziehen ein erstaunlich kleinflächiges Zimmer. Immerhin kann man die Zimmertür schließen, ohne vorher das schmale Doppelbett hochzuklappen.



Dank dem Internet machen wir eine Pizzeria ausfindig, die selbst zu Fuß in einer Viertelstunde zu erreichen sein sollte. Vorsichtshalber rufe ich dort an. Wir haben Glück. Heute ist kein Ruhetag. Trotzdem könnten wir nicht zum Essen kommen. Sie haben nämlich keine Sitzgelegenheit.

Dank des angebotenen Lieferdienstes können wir eine halbe Stunde später Pizza und Bier in Empfang nehmen. Einem gemütlichen Abendessen auf dem einzigen Stuhl und der Bettkante steht nichts mehr im Wege.



Tag 15 – Zwei coole Kauboy

Nachdem wir uns heute wieder verstärkt am Grenzverlauf bewegen, wird die Gegend auch wieder einsamer. Den von Jägern aufgestellten Schildern nach zu urteilen, gefällt das auch den Wölfen.

Leider fressen sie scheinbar bevorzugt Hunde und Kinder. Auch Steinpilze scheinen sich hier direkt am Wegesrand wohl zu fühlen. Von uns haben sie heute nichts zu befürchten. Wir haben uns in den letzten Tagen satt gegessen und brauchen ein paar Tage Pilzpause.

Der morgendliche Tau hängt noch in den reichlich vorhandenen Spinnweben, als wird wieder einmal eine



Gedenkstätte für die innerdeutsche Grenze erreichen. Das Freilichtmuseum „Tor 21“ stellt die Grenzsperrn, Schussanlagen und Minenfelder aus, die die DDR vor der Infiltration durch Faschisten schützen sollten. Wir drehen eine Informationsrunde durch die Ausstellung und rollen weitere durch die dünn besiedelte Wald- und Wiesenlandschaft.

Die Autobahn A24 macht sich selbst im Wald schon von Weitem bemerkbar. Bis wir nach der

Überquerung wieder lärmberuhigtes Gebiet erreichen, sind wir eine ganze Weile unterwegs. Auf der anschließenden Fahrt durch offenes Gelände stoßen wir auf eine große Schar an hochgewachsenen Vögeln. In etwa 200 Meter Entfernung sind ca. 30 Störche mit der Nahrungssuche beschäftigt. Wahrscheinlich machen sie hier nur eine Snackpause auf dem Weg nach Afrika.

Wir vertagen unsere Snackpause auf später. In Zarrentin am Ufer des Schaalsees steht ohnehin zuerst die Beschaffung von Essbarem auf dem Programm. Danach umkurven wir die Südspitze dieses großen Sees, durch den die innerdeutsche Grenze verläuft.



Die Wege am Ostufer bieten abgesehen von Hangneigungen alles was beim Radeln Spaß macht. Spaßbremsen in Form von missmutigen Fußgängern sind auch keine unterwegs. Die schmalen Wege durch das dichte Grün werden immer wieder von Freiflächen



unterbrochen, die den Blick auf alles mögliche, nur nicht auf den Schaalsee freigeben.

Besonders cool wirken zwei dunkle und massige Gestalten mit Hörnern am Rande einer eingezäunten Lichtung. Als Laien im Fachgebiet Rinderwirtschaft sehen wir allenfalls, dass es sich bei den beiden nicht um die in Bayern üblicherweise auf den Weiden stehenden Milchspender handelt. Vielleicht sind es auch Büffel. Es sieht auf jeden Fall lässig aus, wie die Zwei in aller Seelenruhe im Gleichtakt vor sich hinkauen. Fasziniert betrachten wir minutenlang das weitgehend ereignislose Schauspiel.



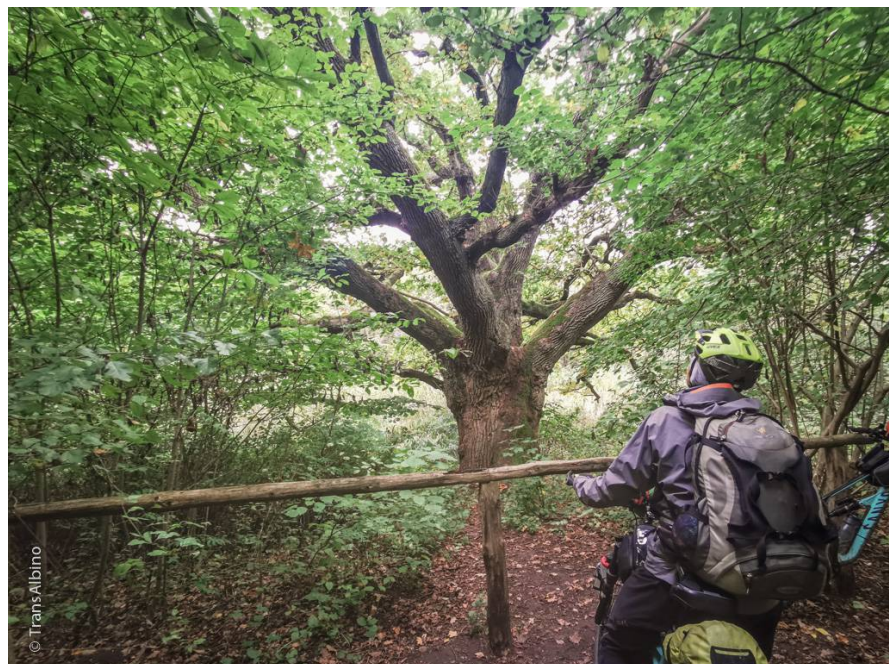
Freilaufende Schafe, eine riesige Klopstockeiche und vogelreiche Feuchtbiotope bieten hier auf jedem Meter Abwechslung. Natürlich taucht irgendwann auch wieder ein Aussichtsturm auf. Selbst kurze Abschnitte auf der Straße sind hier ein Erlebnis. Links und rechts des Asphaltbandes bilden riesige Laubbäume Alleen wie aus dem Bilderbuch. Die Gegend kann uns trotz ihrer Flachheit begeistern. Irgendwann schaffen wir es auf einem schmalen Pfad sogar bis ans Wasser des Sees.

Ansonsten haben wir dasselbe Problem wie an fast allen bisherigen Tagen. Im Internet ist entlang der Strecke kein Bett zu finden. Nur an der Südspitze des Ratzeburger Sees eröffnet sich eine noch toller Unterkunft aussehende Möglichkeit.

Mit einem 10-Kilometer-Abstecher erreichen wir die Südspitze des Sees. Fünf Minuten vor unserer Ankunft lässt es sich der Wettergott nicht nehmen, uns noch mit reichlich Wasser von Oben einzudecken.

Die Farchauer Mühle bietet eine erstklassige Möglichkeit für eine entspannte Übernachtung mitten in der Natur. Mit einem üppig dimensionierten Zimmer mit gut funktionierenden Heizung versorgt brauchen wir uns heute auch keine Sorgen um das Abendessen zu machen. Das zu Recht gut besuchte Restaurant stellt auch uns Nichtfleischnesser zufrieden.

Wenn alles gut geht, könnten



wir es morgen tatsächlich bis zum großen Salzwassersee schaffen. Luftlinie sind es bis zum nächsten Ostseestrand nur noch etwa 40 Kilometer.



Tag 16 – Im Fingerbad

Am Morgen fühle ich mich nicht so richtig fit. Das Gefühl einer sich anbahnenden Erkältung ist schon recht ausgeprägt. Vor allem im Hals kratzt es unangenehm. Bei dem durchwachsenen Wetter, das uns bisher begleitet hat, überrascht mich eher, dass ich nicht schon seit einer Woche krank bin.

Beginnend am Uferradweg des Ratzeburger Sees kommen wir in den namensgebenden Ort. Wir machen zuerst einen Abstecher zu einer Apotheke. Vorsichtshalber besorgt Elisabeth mir schon einmal Halsschmerztabletten und Aspirin.

Fünfhundert Meter nach dem Einkauf fällt mir auf, dass ich gar keine Handschuhe mehr an habe. Einer schlechten Angewohnheit habe ich es wohl zu verdanken, dass sie nicht mehr auffindbar sind. Vermutlich habe ich sie wieder einmal auf die Gepäckrolle am Lenker gelegt und dann beim Losfahren verloren. Mit meiner Sonnenbrille ist mir das vor ein paar Tagen auch schon passiert. Im Unterschied zu jetzt hatte ich es aber sofort bemerkt. Leider geben Handschuhe beim Einschlag auf Asphalt keine von mir wahrnehmbaren Geräusche ab. Während Elisabeth wartet, muss ich tatsächlich bis zur Apotheke zurückrollen. Ein Handschuh liegt völlig verdreht mitten auf der vielbefahrenen Straße, der zweite neben einem Gulli am Randstein.

Entlang des östlichen Seeufers rollen wir bis an die Nordspitze des Gewässers. Auf der Karte findet sich hier mitten in der Landschaft der Hinweis auf wildlebende Nandus. Uns begegnet allerdings keiner der großen Laufvögel. Erst später lese ich, dass es sich um die Nachkommen von Flüchtigen handelt, die vor gut 20 Jahren entkommen sind. In kürzester Zeit haben sie sich dann so vermehrt, dass die Nandus zum Abschuss freigegeben



wurden. Trotzdem sollen hier noch viele unterwegs sein. Die Gegend ist allerdings auch ideal, um sich versteckt zu halten. Man sieht hier nirgends besonders weit. Dichte Wälder wechseln sich mit üppigen Grasfluren ab. Die Wege sind auch selten gerade. So ist es nie weit bis zur nächsten Kurve und damit dem Ende der Sicht eines Schrotflintenträgers.

Wenige Kilometer später tangiert die alte Grenze die Stadtgrenze von Lübeck. Aus Versehen fahren wir sogar über die Grenze und sehen erst am Ortsschild von Lübeck, dass wir wohl eine Abzweigung verpasst haben. Sandpisten wechseln sich mit schmalen Trails ab. Es macht richtig Spaß auf den von Höhenunterschieden befreiten Sandwegen durch die kleinteilige Landschaft zu rollen.



Ein längeres Stück auf einem schmalen Pfad führt entlang der Grenze durch ein bisher nicht vollständig von Kampfmitteln befreites Stück Urwald. Warnschilder stellen klar, dass hier kein Fuß auf den Waldboden gesetzt werden sollte. Auf dem ausgetretenen Pfad dürften wohl alle vergessenen Minen längst in die Luft gegangen sein.

Mein Wohlbefinden wird mit der Zeit immer mehr durch

zunehmende Halsschmerzen beeinträchtigt. Die heute Morgen beschafften Lutschtabletten wirken irgendwie gar nicht mehr, obwohl ich bereits die halbe Packung aufgebraucht habe. Bei der Mittagspause auf einer Parkbank im Ort Schlutup beschränke ich meinen Konsum nur auf warme Flüssigkeiten. Alles andere ist beim Schlucken kein Vergnügen.

Wenigstens zeigt sich das Wetter heute wieder einmal von seiner besseren Seite. Von T-Shirt-Temperaturen sind wir zwar immer noch ein ganzes Stück entfernt, aber es ist trocken und zeitweise sogar sonnig. Die abwechslungsreiche Strecke führt uns jetzt erstmals an salziges Wasser. Die von Lübeck in Richtung Ostsee fließende Trave ist hier schon einige hundert Meter breit und nur noch wenige Kilometer vom offenen Meer entfernt. Sie besitzt kein

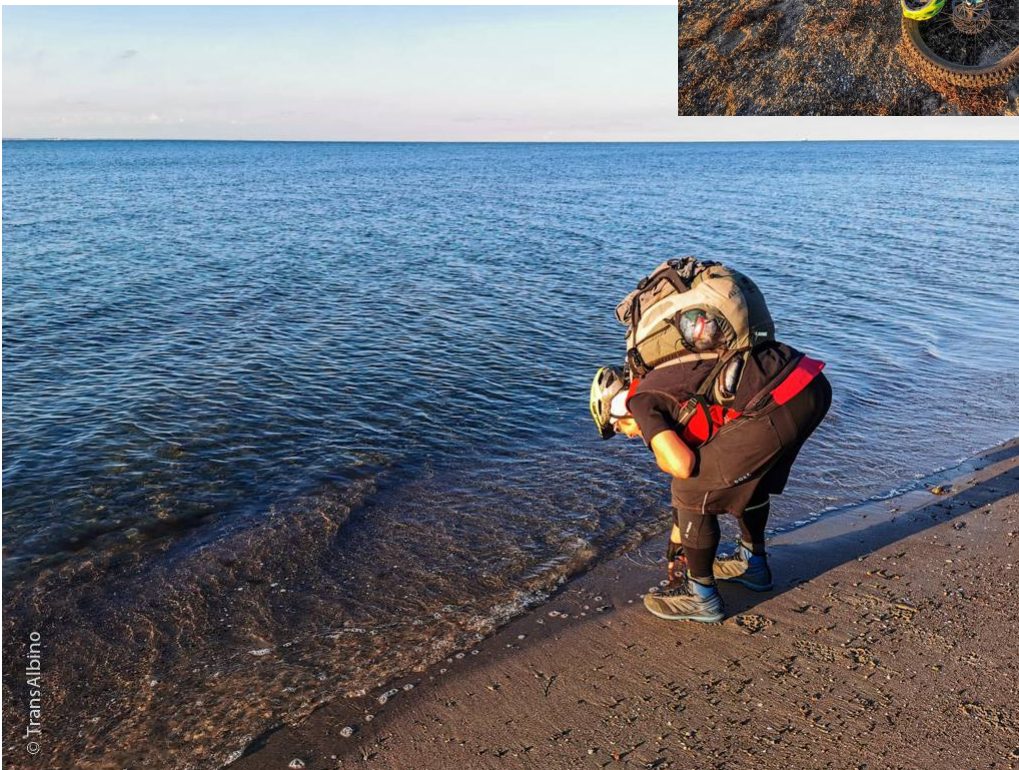
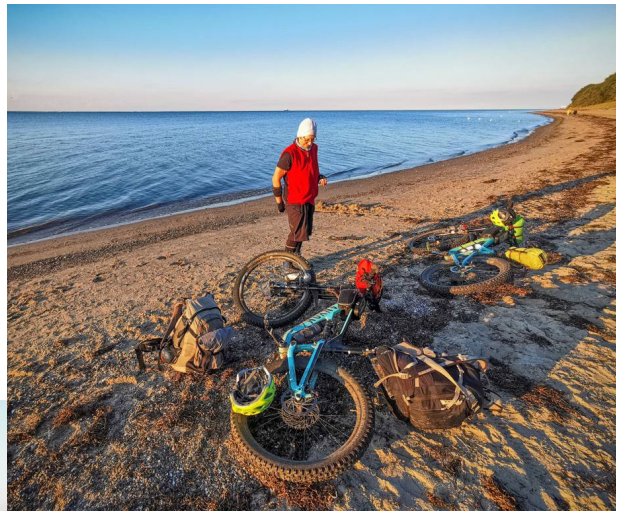


Gefälle mehr. Dementsprechend drückt das Salzwasser der Ostsee gegen das Süßwasser der Trave.

Die letzte Pause der heutigen Etappe legen wir in der Ortschaft Dassow am Ufer des Dassower Sees ein. Dieser ist allerdings gar kein richtiger See, sondern nur eine riesige Bucht der Trave. Vor der Pause legen wir einen Stop an der örtlichen Apotheke ein. Elisabeth besorgt mir die stärksten rezeptfrei erhältlichen Halsschmerztabletten. Diese wirken tatsächlich so gut, dass wir fünf Minuten später eine Kaffee-mit-Kuchen-Pause an einer Tankstelle einlegen können. In der schon tief stehenden Sonne machen wir uns es neben der Luftzapfsäule an einem kleinen Tisch bequem

Von hier wären es zum offiziellen Endpunkt der Grenzsteintrophy nur noch wenige Kilometer. Da wir im Internet allerdings in Richtung Travemünde nur unbezahlbare Unterkünfte finden, verlagern wir unser Tagesziel in östliche Richtung in das winzige Örtchen Groß Schwansee, das tatsächlich größer ist als das benachbarte und noch winzigere Klein Schwansee.

Eine halbe Stunde später nimmt Elisabeth das abschließende Bad in der Ostsee. Der kühlen Witterung angepasst, belassen wir es bei einem Fingerbad und genießen danach die warme Abendsonne am breiten Sandstrand.



Tag 17 und 18 – Elendes Ende

Das Wetter vom Thüringer Wald hat uns wieder eingeholt. Schon die halbe Nacht hat der Wind gepfiffen. Der Regen war trotzdem nicht zu überhören. Meine Halsschmerzen sind keineswegs



besser geworden. Mit Hilfe der gestern Nachmittag beschafften Tabletten lässt sich der Rachen soweit sedieren, dass das reichlich bestückte Frühstücksbuffet nicht nur für einen Tee genutzt werden kann.

In strömendem Regen holen wir unsere Räder vom offenen, wasserdurchlässigen Unterstand ab. Wir mussten sie hier gestern zwischen viele Leihräder abstellen. Das erste Mal auf dieser Tour war es nicht möglich gewesen, unsere Räder über Nacht vernünftig unterzubringen. Ganz im Gegensatz dazu steht der Rest des als Hotelanlage umgebauten Gutshofes. Die Zimmer sind dem Preis angemessen sehr groß und bestens ausgestattet. Trotzdem ist uns ein

weniger tolles Zimmer und dafür eine abgeschlossene Garage irgendwie lieber.

In voller Ausstattung kämpfen wir uns gegen den Wind entlang der Küste in Richtung Priwall. Wir müssen natürlich unbedingt noch am offiziellen Endpunkt der Grenzsteintrophy abklatschen.

Über Graudünen, über die man nicht mit dem Fahrrad fahren darf, kommen wir dem Endpunkt näher. So recht erschließt sich uns der Sinn dieses Fahrverbots auf der Piste nicht. Die Spuren von Autoreifen rühren wahrscheinlich



daher, dass hier Autofahrer ausgestiegen sind und ihr Fahrzeug hundert Meter weit geschoben haben. Oder ist es nur eine Sicherheitsmaßnahme, damit kein Radler mit 20 Millimeter breiten Hochdruckreifen im Sandmilieu zu Sturze kommt? Man weiß es nicht.

Dann ist es endlich soweit. Wir erreichen den kurzen Stichweg, der zum FKK-Strand auf der Halbinsel Priwall führt. Wir haben gerade unsere Räder am schmalen Strand abgestellt, als hinter uns ein nach Gravelbiker auf Tour aussehender Radler auftaucht. Der ganz in Schwarz gekleidete Kollege wirft nur einen kurzen Blick auf die



See, wendet sein Rad und fährt ohne zu grüßen wieder zurück. Er bietet uns keine Gelegenheit herauszubekommen, ob wir tatsächlich gerade auf den ersten Radler getroffen sind, der ebenfalls das Grüne Band absolviert hat.

Als wir ebenfalls umdrehen, müssen wir feststellen, dass es eine dumme Idee war, mit den Rädern in den nassen Sand zu fahren. Die hellen Körner haften nicht nur erstklassig an den Reifen, sondern auch an Kette, Ritzel und Kassette. Es knirscht gewaltig. An der ersten größeren Wasserlache legen wir eine Kleinwäsche des Antriebsstrangs ein und ölen danach die Ketten.



Ein letzter Kilometer entlang des Strandradweges endet an der Anlegestelle der über die Trave verkehrenden Personenfähre. Bei elend schlechtem Wetter passieren wir mit dem Schiffchen den Viermaster Passat, der hier als Jugendherberge und Museum

dienend dauerhaft ankert.

Auf der anderen Seite der Flußmündung retten wir uns in den Sitzbereich einer Bäckerei. Hier läuft die Heizung. Zusammen mit warmen Getränken tauen wir wieder auf. Die 20er-Packung der



starken Halsschmerztabletten habe ich in kaum 24 Stunden fast komplett verbraucht. Irgendwie wirken sie jetzt nur noch solange, bis sie weggelutscht sind. Ich glaube, ich werde krank.

Mit dem Zug könnten wir von hier in gut einer Stunde in Hamburg sein und dort mit dem Direktzug nach Hause fahren. So wie ich mich fühle, würde ich das auch sehr gerne so machen.

Dummerweise haben wir erst für morgen ein Ticket mit reservierten

Stellplätzen in der Tasche. Noch beim Kaffee suche ich im Internet nach einem Zimmer in Travemünde. Obwohl es hier viele Hotels und Pensionen gibt, sind dank des Wochenendes fast alle ausgebucht. Die wenigen Zimmer, die noch verfügbar sind, liegen in Preisregionen, die wir bislang nur vom Hörensagen kennen. In Richtung Hamburg kommen die nächsten freien und bezahlbaren Betten erst auf halber Strecke. Das ist meinem, sich nach Ruhe sehnenenden Körper eindeutig zu weit entfernt. Im Nachbarort von Travemünde buchen wir schließlich im Golfclub ein kleines Zimmer. Immerhin bleiben wir dort zusammen noch knapp unter der 200 Euro-Grenze. In Travemünde hätten wir mehr als das Doppelte abgeben müssen.





Diesen Umständen ist auch zu verdanken, dass ich jetzt weiß, dass der berühmte Timmendorfer Strand eigentlich ein gleichnamiger Ort in der Nähe von Travemünde und kein Landstreifen entlang der Ostsee ist, wie bisher von mir angenommen worden war.

Als wir die Bäckerei nach langer Zeit wieder verlassen, hat der Himmel die Farbe gewechselt. Statt dunkelgrau sind die Wolken wieder hell

und von großen blauen Flecken umgeben. Auch die Sonne bekommt erneut etwas Einsatzzeit.

Die paar Kilometer bis zum heutigen Ziel Timmendorfer Strand lassen wir gemütlich angehen. Immer entlang des Steilufers kommen wir mit zahlreichen Zwischenstops an der letzten Apotheke dieser Tour an. Ich werde mit einer neuen Packung der gelben Lutschtabletten ausgestattet, die mich halbwegs einsatzfähig halten.

Am nächsten Morgen fällt das Frühstück für mich weitgehend aus. Mein Hals fühlt sich an, wie wenn ich gestern Abend statt der Spaghetti einen Teller Rasierklingen verspeist hätte. Auch sonst bin ich vollauf damit bedient, den Kilometer zum Bahnhof zu radeln. Da



wir das erste Mal schon in Lübeck umsteigen müssen und unser reservierter ICE erst am späten Nachmittag in Hamburg abfährt, will Elisabeth noch das berühmte Holstentor umrunden. Ich will eigentlich nur noch nach Hause. Schiebend schleppe ich mich einmal um den Backsteinbau.

Für eine Stadtrundfahrt in Hamburg fehlt mir dann später jede Kraft. Eigentlich wäre ich auch gerne einmal durch das Hafenviertel gerollt. Stattdessen sitzen wir die Stunden in einem Cafe ab bevor wir in den gut gefüllten ICE einsteigen können. Eine Signalstörung oder Ähnliches beschert uns mitten in der Nacht in Mannheim eine zweistündige Wartezeit auf dem zugigen Bahnsteig. Mit entsprechender Verspätung erreichen wir weit nach der Geisterstunde unseren Heimatort.



Am nächsten Morgen nötigt mich Elisabeth zu einem Corona-Test. Ich bin erstaunt, wie schnell der zweite Strich auftaucht. Bei Elisabeth kommt der zweite Strich eine Minute später. Unser Urlaub geht in die Verlängerung.

Mein erster Verdacht bezüglich der Ansteckungsquelle fällt natürlich auf den Abend in Hitzacker mit dem Dauerhuster im Nacken. Dagegen spricht allerdings die dann außergewöhnlich kurze Inkubationszeit von nicht einmal drei Tagen. Wahrscheinlicher scheint mir dann doch das Abendessen in Bad Harzburg als Ansteckungsort zu sein. Dort war es recht voll gewesen. Oder vielleicht die Warteschlange an der Supermarktkasse in Bad Sachsa, oder in ...? Man wird es nie erfahren. Wer weiß, wieviele Leute wir selbst angesteckt haben.